**Ansprache auf dem Forum „Auf dem Weg zur Einheit“ am 18. August 2007
im Caritas-Pirckheimer-Haus zu Nürnberg
von Landesbischof Dr. Friedrich Weber, Braunschweig-Wolfenbüttel**

Meine sehr verehrten Damen und Herrn, liebe Schwestern und Brüder!

Eins darf in allen Auseinandersetzungen, die uns in der römisch-katholischen/evangelischen Ökumene im Augenblick bewegen, nicht vergessen werden: die Menschen in Europa erwarten von ihren Kirchen, dass sie gemeinsam davon Zeugnis ablegen, dass Gott in Jesus Christus in dieser Welt Raum gewonnen hat, dass seitdem anders über den Menschen gedacht wird, dass seitdem nicht Macht und Ohnmacht, nicht oben und unten, nicht Mann noch Frau, Freier oder Unfreier die Leitkategorien sind, sondern die Liebe, die Versöhnung, die Gnade und die Barmherzigkeit. Die Menschen in Europa erwarten ein glaubwürdiges gemeinsames Zeugnis. Und sie sind es leid, immer wieder getröstet zu werden, vor allem die in den konfessionsverschiedenen Ehen sind es besonders leid.

1. Christen sind verbunden durch EIN gemeinsames Glaubensfundament

Ein Beispiel für die wachsende engere Zusammenarbeit der Kirchen sind die mit dem Leitlinienpapier der Region Westfalen/Lippe vom November 2005 angeregten „Ökumenische Gemeindepартnerschaften am Ort.“ In diesem Papier heißt es:

„Unser gemeinsames Fundament ist der Glaube an den dreifaltigen Gott, die eine Taufe auf seinen Namen, der Glaube an Jesus Christus, den Erlöser in der Welt und sein befreiendes Evangelium, das in der Kirche weiterlebt. Wenn wir uns der Unterschiede in Lehre und Ordnung unserer Kirche bewusst werden, wie sie vor allem in den Fragen des Amts- und Kirchenverständnisses noch vorhanden sind, bleibt dieses gemeinsame Fundament so stark, dass es uns zusammenhält.“

Die Leitlinien verstehen sich als eine Konkretion der Charta Oecumenica für die ökumenische Situation in Deutschland. In ihnen wird festgehalten, dass nicht das gemeinsame Handeln begründet und gerechtfertigt werden muss, sondern das getrennte, denn glaubwürdig sind Christen „nur dann, wenn sie in erfahrbarer, zeichenhaft wirksamer Gemeinschaft in der Öffentlichkeit leben.“ (Dorothea Sattler)

Von solchen Bewegungen ließe sich umfänglich berichten. Sie stehen gegen alle Irritationen, die es im ökumenischen Miteinander immer wieder gibt.

2. Das gemeinsame Zeugnis

Heute und in Zukunft geht um das gemeinsame Zeugnis des Evangeliums.

Hinter diesem Auftrag bleibt die Wirklichkeit jeder einzelnen Kirche spürbar zurück. So wissen wir nicht nur darum, dass alle ökumenische Arbeit die Verheißung und den Auftrag des Herrn für sich hat, sondern auch, dass Gott mehr gewirkt hat und wirkt, als eine Tradition oder eine Konfession beherbergen kann. Diese Einsicht lehrt uns, das eigene Glaubensgut im Zusammenhang der weltweiten Christenheit neu zu sehen und sein ökumenisches Potenzial zu entdecken, damit die Eine, heilige, katholische und apostolische Kirche aus der ökumenischen Gemeinschaft aller ihrer Glieder erwachsen kann. Dies aber bedeutet, dass die Profilierung des lutherischen, reformierten oder römischen Konfessionstyps nicht entscheidend ist, wenn es darum geht Rechenschaft, Zeugnis über den christlichen Glaubens als solchen zu geben.¹

¹ Gerhard Ebeling, Dogmatik des christlichen Glaubens, Bd 1, §1, Tübingen 1979

3. Aktuelle Irritationen

Natürlich werden Sie jetzt auch etwas zum im Juli veröffentlichten Text der Glaubenskongregation aus evangelischer Sicht hören wollen.

Ich beginne mit den „Antworten auf Fragen zu einigen Aspekten bezüglich der Lehre über die Kirche“ vom 10. Juli 2007. Inhaltlich bringt das Papier nichts Neues, zudem ist es nicht an die reformatorischen Kirchen gerichtet. Wer aber ist dann der Adressat? Ich habe in meiner Stellungnahme folgendes ausgeführt: „Die ‚Antworten‘ [...] richten sich vor allem gegen Personen in der eigenen Kirche, die sich auf dem Feld der Ökumene zu weit vorwagen. In neueren katholischen Entwürfen einer Lehre von der Kirche im Bereich der wissenschaftlichen Theologie werden auch nichtkatholische Kirchen als Kirchen angesprochen [...]. Selbst Kardinal Walter Kasper hatte im Blick auf die nichtkatholischen Kirchen von verschiedenen ‚Kirchentypen‘ gesprochen. Solche ‚irrigen Interpretationen‘ (Einleitung) will das Dokument zurückweisen.“² Barbara Hallensleben, katholische Theologieprofessorin in Fribourg, schreibt: „Die Fragen stammen von Katholiken, genauer: von Katholiken, die den Verdacht haben, das II. Vatikanische Konzil, seine Aussagen zum Ökumenismus und vollends die Konzilsrezeption hätten mit der Wahrheit gebrochen, die katholische Kirche als wahre Kirche Jesu Christi zu bezeugen.“³

Deutlicher wird dies noch, wenn man sich klarmacht, dass vom Vatikan am 7. Juli 2007 das lange erwartete Motu Proprio Papst Benedikts XVI. „Summorum Pontificum. Über den Gebrauch der römischen Liturgie aus der Zeit vor der Reform von 1970“ vorgelegt wurde. Beide Schreiben passen so gut zusammen, dass sie als Teil einer in sich stimmigen Strategie erscheinen.

Mit Motu Proprio ist die lateinische Messe in der Form von 1962 wieder freigegeben. Bereits in den 80er Jahren hatte Johannes Paul II. die Bischöfe aufgefordert, den Gläubigen, die das lateinische Formular vermißten, die Möglichkeit eines Gottesdienstes nach dem 62er Formular einzuräumen. So wollte er die zu Erzbischof Lefebvre abgewanderten Gläubigen zurückgewinnen. Motiv für diesen Schritt dürfte der Wille zur Einheit der römisch-katholischen Kirche sein. Hinzu kommen prominente Intellektuelle, denen die „Häresie der Formlosigkeit“⁴ zusetzt und die darum eine Rückkehr zur alten Form wünschen. Die konservativen Kritiker befürchteten damals mit der neuen Liturgie die lehramtliche Normierung und Durchsetzung einer anderen Ekklesiologie.

Den Traditionalisten scheint es allerdings vor allem um die Bewahrung der vorkonziliaren Ekklesiologie zu gehen; die vorkonziliare Messe konnte jedoch ihre Funktion als Symbol für die Bewahrung dieser Ekklesiologie nur solange erfüllen, wie sie gleichzeitig als Initiationsritus einer exklusiven Gruppe erkennbar war. Diese Gruppe der Traditionalisten, die mit der Feier der alten Messe einen Überschuss an Gehorsam gegenüber der Tradition dokumentierten, haben in dem Moment ihr verbindendes Symbol verloren, wo jedem Katholiken die Tür zu dieser Praxis offen steht.

Es mag sinnvoll erscheinen, beide Riten freizugeben. Gezielte Liberalität erhöht die Akzeptanz der Institution und wehrt Abbröckelungstendenzen an den Rändern. Dennoch aus ev.-luth. Sicht ist zu sagen, dass für die Verkündigung des Evangeliums als dem eigentlichen Auftrag der Kirche (CA 7) die Verständlichkeit ein wesentliches Kriterium ist. Andres gesagt: Die Ausübung des Allgemeinen Priestertums im Gottesdienst durch den kompetenten Mitvollzug der Feier wird durch eine nicht mehr verständliche Sprache erheblich erschwert wenn nicht unmöglich gemacht. Allerdings wird niemand gezwungen, an einem Gottesdienst in lateinischer Sprache teilzunehmen, da der Gottesdienst in der Landessprache die Regel ist.

² VELKD-Pressemitteilung vom 10.7.2007, a.a.O., 15f

³ Barbara Hallensleben, Vatikandokument nicht exklusivistisch, in: Ökumenische Informationen (KNA), Nr. 33 vom 14.8.2007, 7

⁴ Martin Mosebach, FAZ 8. Juli, 4

Als am 10. Juli dann der Text der Glaubenskongregation veröffentlicht wurde, waren die Reaktionen aus den evangelischen Kirchen heftig.⁵ Inhaltlich geht es in den „Antworten“ um eine komprimierte Zusammenstellung der wichtigsten Lehraussagen des Zweiten Vatikanischen Konzils über die Ekklesiologie. Einer kurzen Einleitung, die auf die Lehrentscheidungen des Konzils verweist, wie sie in der dogmatischen Konstitution *Lumen gentium* sowie in den beiden Dekreten über den Ökumenismus und über die Ostkirchen dargelegt wurden, folgen fünf Fragen zur Ekklesiologie, die jeweils unter Berufung auf während des Konzils entstandene Dokumente beantwortet werden. Damit gibt sich das Dokument schon der äußeren Form nach gezielt als Auslegung des Konzils.

In den „Antworten“ der Glaubenskongregation geht es um die Versicherung, dass die derzeitige Lehre des Konzils keine Handbreit von der vorkonziliaren Lehre abweicht, sondern diese präzisieren. So ist das „subsistit in“ gegenüber dem „est“ nicht als Relativierung des Anspruchs der römisch-katholischen Kirche zu verstehen, Träger der vollständigen Wahrheit zu sein, sondern lediglich als Zugeständnis an die Tatsache, dass es neben der römisch-katholischen Kirche auch noch andere Gruppierungen gibt, die mit dem Anspruch auftreten, Christen zu sein. Weil sie sich allesamt Kirchen nennen, sei Klarstellung erforderlich, in welchem Maß der Anspruch des Christseins die Anerkennung als Kirche rechtfertige. Festgehalten wird: „Echte kirchliche Wirklichkeiten“ außerhalb der jurisdiktionellen Grenzen der katholischen Kirche gibt es, orthodoxe Kirchen sind „echte Teilkirchen“, die reformatorischen Kirchen haben „zweifellos einen kirchlichen Charakter und einen daraus folgenden Heilswert.“ So verstanden, liegt der innere Zusammenhang der beiden Dokumente klar vor Augen: Der Vatikan ist bemüht, die Traditionalisten in die römisch-katholische Kirche zurückzuholen bzw. zum Bleiben zu bewegen. Allerdings ist die rückhaltlose Anerkennung des Zweiten Vatikanischen Konzils die Voraussetzung für das Bleiben in der Kirche.⁶

Jeder, der die Situation etwas genauer kennt, spürt dem Papier ab: Es ist Zeichen eines Rückzugsgefechts gegen eine täglich größer werdende Zahl von Theologen und „Laien“, die unaufhaltsam auf dem Weg der Annäherung voranschreiten. Schon der dem Papier beigegebene Kommentar scheint aus einer anderen theologischen Welt zu stammen. Und in den Erläuterungen, die Kardinal Lehmann ihm gibt, werden die Evangelischen schon wieder „Kirche“ genannt.

Es ist allerdings bedrückend, dass hier eine Theologie Ausdruck findet, die offenkundig den Anschluss an die üblichen Standards der theologisch-philosophischen Wissenschaft verloren hat. Denn zur Wissenschaftlichkeit gehört das Eingehen auf die hermeneutischen und theologischen Grundsätze der Partner. Ist die Angst im Vatikan vor der modernen Welt wirklich so groß, dass man dazu unfähig ist? Der Papst hat es doch mit seinem Jesus-Buch vorge gemacht. Kann man nicht über Wesen und Auftrag der Kirche ebenso frei diskutieren, wie er es über den Herrn der Kirche anregt? *Ich halte diesen Text für den Ausdruck einer theologischen Selbstisolierung. Wenn aber die Ökumene aufgrund eines solchen Papiers am Ende wäre, dann hätte sie es wahrlich verdient.*

Allerdings muß man sehen, dass in der Frage der vollen wechselseitigen Anerkennung der Kirchen als Kirche Christi das „ökumenische Problem“ liegt, das - „Gemeinsame Erklärung zur Rechtfertigungslehre“ und viele andere Schritte wachsenden Verständnisses zum Trotz - nicht überwunden ist. Harding Meyer hat recht, wenn er ausführt: „Denn Trennung der Kirchen heißt ja nichts anderes, als dass man in der anderen Kirche eben nicht in vollem Maße die Kirche Christi zu erkennen vermag und folglich auch keine volle Gemeinschaft mit ihr haben kann. Und umgekehrt wäre mit der vollen gegenseitigen Anerkennung der Kirchen als Kirche Jesu Christi die Trennung der Kirchen und damit das ökumenische Problem zumindest im Kern überwunden. ... Man kann darum der Glaubenskongregation auch keinen Vorwurf daraus machen, dass sie mit ihren Aussagen den Finger darauf legt, dass das ökume-

5 Siehe zu den unmittelbaren Reaktionen sowohl aus den evangelischen Kirchen als auch von deutschen Vertretern der römisch-katholischen Kirche: epd-Dokumentation Nr. 30 vom 17. Juli 2007. Dort ist auch der Text der Glaubenskongregation (S. 4f.) samt offizieller Kommentierung (S. 6-10) veröffentlicht.

6 Martin Schuck, Zwei vatikanische Svchreiben – eine römische Strategie?, unveröffentlichtes Manuskript, Bensheim 2007

nische Problem noch seiner vollen Lösung harrt.“⁷ Problematisch aber ist, dass die Kongregation das Problem benennt ohne darauf zu verweisen, dass in den zurückliegenden Jahren als – so Johannes Paul II. – „kostbare Frucht“ des Dialogs die Gemeinschaft in Glauben und Leben gewachsen ist. Diese Ignoranz ist es, die die Irritationen und Enttäuschungen ausgelöst hat.

4. Was aber kann weiterbringen?

Ich bin sicher, dass es neben der blühenden „Ökumene des Lebens“, dass neben der selbstverständlichen Zusammenarbeit, der gemeinsamen Feier von Gottesdiensten, die gemeinsame Positionierung in sozialetischen Fragen nur ein verbindliches Ernstnehmen und Festhalten des im theologischen Dialog schon Erreichten, weiterführen kann. Wir brauchen endlich eine verbindliche Vergewisserung des Erreichten. Johannes Paul II. hat sie schon gefordert.⁸ Die Rezeption ist Aufgabe der Kirchenleitungen. Bislang ist diese Interaktion von Dialog und Rezeption nur bei der „Gemeinsamen Erklärung zur Rechtfertigungslehre“ gelungen. Entsprechende verbindliche Erklärungen sind im Blick auf den Dialog über das Abendmahl, das kirchliche Amt und das Verständnis von Kirche nötig. Gewiss, in diesen Dialogen sind noch Fragen offen geblieben. Aber man könnte Schritte der Vergewisserung gehen und festhalten, was im Dialog erreicht ist, was noch nicht erreicht wurde und die anstehenden Aufgaben beschreiben. Mit Harding Meyer möchte ich solche Erklärungen als „**in via-Erklärungen**“ bezeichnen.

Folgende Aufgabe käme ihnen zu:

- a. „die durchschrittene Wegstrecke und die schon erreichte Stufe bei der Klärung der jeweiligen Kontroversfragen zu beschreiben
- b. dem schon Erreichten einen „dialogdefinitiven“ Status zuzusprechen und es so vor immer neuen Infragestellungen oder gar kollektivem Vergessen zu schützen, und
- c. die noch nicht zurückgelegte und darum noch vor uns liegende Wegstrecke mit ihren Aufgaben möglichst klar zu markieren.“⁹

5. Welche Prinzipien gelten für diesen Dialog?

- a. Ökumene bleibt angewiesen auf den ernsthaften Dialog und konfessionellen Respekt der Kirchen. Im Dialog haben die Kirchen einander in den Blick genommen, ihren Sinn für die Besonderheit der anderen geschärft und zugleich das Herz füreinander geöffnet. So war der Dialog ein geeignetes Mittel, mit den festgestellten Differenzen umzugehen und sie sogar für das eigene Glaubensverständnis und -leben fruchtbar zu machen. Allerdings gilt, dass eine notwendige Voraussetzung für jeden Dialog, der diesen Namen verdient, die „wechselseitige Anerkennung als gleichwertige Gesprächspartner ist.“¹⁰
- b. Des weiteren muss das Wissen darum leitend sein, dass „das Gemeinsame größer ist als das, was trennt, dass keine Kirche ohne die andere Kirche wirklich Kirche Jesu Christi sein kann, dass es eine Familienähnlichkeit, einen genetischen Fingerabdruck unter den Kirchengeschwistern gibt, dann werden die profilierten Unterschiede zugleich als Bereicherung und Vertiefung der eigenen Identität geachtet und angenommen auf dem gemeinsamen ökumenischen Weg der Bezeugung des einen Evangeliums vor der Welt“.¹¹
- c. Nicht vergessen werden darf: „Wer sich allein im Vollbesitz der Wahrheit wähnt, führt mit anderen keinen der gemeinsamen Wahrheitssuche dienenden Dialog, sondern

⁷ Harding Meyer, Stillstand oder neuer Kairos? Zur Zukunft des evangelisch/katholischen Dialogs, unveröffentlichtes Manuskript, 5; erscheint in „Stimmen der Zeit“, 10/2007

⁸ Ut unum sint, § 80

⁹ Harding Meyer, a.a.O., 6

¹⁰ Ulrich Körtner, epd-Dokumentation 34,2005, 14

¹¹ Michael Plathow, epd-Dokumentation 42/2005, 15

will das Gegenüber diskursiv über die ihm fehlende Wahrheit belehren.“¹² Wir brauchen darum eine Grundhaltung des konfessionellen Respekts.

6. Anregung

Wie bei bereits beim Jubiläum des Johann Adam Möhler Instituts in Paderborn im Frühjahr dieses Jahres möchte ich anregen, in künftigen Dialogen Fragen des Verstehens sehr konkret und sehr fundamental anzusprechen. Das Schreiben des Papstes über die Eucharistie bietet eine reiche Fülle von Anknüpfungsmöglichkeiten für einen Dialog, in dem solche Fragen des Verstehens im Vordergrund stehen. Ich meine nicht nur die schöne Dreiteilung des Aufbaus: Glauben – feiern – leben; ich meine nicht nur die – inzwischen vertraute – trinitarisch fundierte Christus-Zentriertheit des Abendmahlsverständnisses des Papstes. Was mich beim Lesen bewegt hat, ist vor allem die Frage, was die vielen tiefen Übereinstimmungen in den *Konsequenzen* der Eucharistie denn eigentlich für unsere Wahrnehmung der je anderen Kirche – und dann auch für unser Verständnis von Kirchengemeinschaft bzw. von Einheit der Kirche bedeuten.

Konkret: Was sagt es über uns als Gemeinschaft, wenn wir gemeinsam das Phänomen der Marginalisierung der Kirche beklagen und den missionarischen Auftrag betonen? Was sagt es über uns als Gemeinschaft, wenn wir gemeinsam für die Feiertagsheiligung eintreten? Was sagt es über uns als Gemeinschaft, wenn wir gemeinsam – allgemein gesprochen – für die Förderung des Gemeinwohls in unserem Land auf der ganzen Erde nicht nur mit Worten, sondern mit Taten eintreten, den Hunger nicht nur einen Skandal nennen, sondern aktiv an seiner Milderung mitwirken?

Inwiefern sind also diese beliebig zu vermehrenden fundamentalethischen Konvergenzen nicht nur *Folgen* der Eucharistie, sondern inwiefern lassen sie sich wiederum rückbinden an die *Ekklesiologie*. Das ist meine hermeneutische Frage beim Lesen von *sacramentum caritatis*.

7. Ausblick

Im Psalm 100 wird alle Welt aufgefordert, dem Herrn zu jauchzen. Ich bin fest davon überzeugt, wenn wir Christen der getrennten Kirchen uns stärker als bisher im Lob Gottes verbinden würden, in der Doxologie, dann kämen wir uns auch in den noch trennenden Lehrfragen näher. Und es ginge keinem von uns so wie dem berühmten Dienstmann 192 aus Weiß Ferdls „Ein Münchner im Himmel“, dem am Ende nur das Granteln blieb, also das ungute Murren über die schwierige ökumenische Lage.

Es ist genug gegrantelt worden, jauchzen und frohlocken ist dran, Gott danken für das Erreichte und mutige Schritte weiter auf dem gemeinsamen Weg und die geht man am besten, wenn miteinander Gott gelobt wird.

¹² Ulrich Körtner, epd 34, 2005, 14